

Der Welt Spiegel

Illustr. Halb-Wochenschrift

des Berliner Tageblatts



Das Wunder.

Von Georg Hirschfeld.

Adventszeit. Draußen leise wirbelnder Weihnachtsschnee. Die Tochter sitzt in ihrem Saugamädchenzimmer am Tisch und arbeitet. Mit brennenden Wangen, glückliches Licht in den dunklen Augen! Kein Decken für die Mutter, keine Morgenstühle für den Vater; ihre emsigen Hände verfertigen eine schöne, große Puppe. Sie hat zwei Brüder, zwei recht un-gezogene Gymnasiasten — die werden zu Weihnachten schwerlich durch eine Puppe erfreut. Ein Kind in ihrer Verwandtschaft und Bekanntschaft, das sie so reich beschenken möchte, gibt es nicht. Sie selbst ist neunzehn Jahre alt und verlobt. Dennoch ist die Puppe für sie selbst. Ja, glaubt es nur. Wenn wir sie bei ihrer Arbeit beobachten, werden wir es für selbstverständlich halten.

Der ganze Tisch ist mit bunten Fäden, Knöpfen und Schnüren bedeckt. Kleiderchen, Schühchen, Mütchen, Hütchen, Mäntelchen hat die Künstlerin daraus verfertigt. Eine Staatspuppe wird es. Man sieht sie sie endlich an. Wie hat sie sich darauf gefreut, auf das Schönste ihrer Arbeit. Andächtig und doch überlegen lächelnd besichtigt sie Stille für Stille an dem starken Balg. Sie konstatiert, daß die Puppe ein verwöhntes, grazioses Kind aus reichem Hause werden wird.

Dann aber schüttelt sie plötzlich den Kopf. Nein, sie soll ja etwas ganz anderes werden. Nicht ein gleichgültiges Geschöpf von irgendwo, aus den Millionenarsenallen der Nachbarschaft, sondern — sie errötet, obwohl sie ganz allein ist — sie hält in ihrer Arbeit inne und senkt den schimmernden Blick auf die Puppe. Sondern... ja, ihr Herz flüstert es vernünftlich: eine wunderbare Synthese des alten Spielkorbes mit dem Kinde — das ihr einst werden soll. Immer hat sie am liebsten Mütter und Kinder gespielt. Nun, übers Jahr vielleicht... Am Frühling... Hochzeit...

Sie wirft selig lachend den Kopf zurück. Wenn er die Puppe sähe! Wenn er wüßte, woran sie ihre ganze Arbeitszeit wandte! Ob er sie verpöten würde? Doch nicht. Seines goldenen Ernstes, wenn es ihr Gemüt traf, war sie sicher. Er verstand sie auch hierin. Uebers Haar würde er ihr streichen, mild und rauch, und dann sich abwenden und sie in Ruhe lassen.

Warum sollte sie nicht noch einmal spielen, bevor der letzte Abschied von der Kindheit kam? Die Forderungen des Lebens waren nahe — sie stand voll Ehrfurcht unter dem hohen Tor. Man würde sie hinter der Schwelle nicht als Spielkind finden, denn das Leben ihrer Eltern, so gesichert es jetzt da stand, hatte sie früh gelehrt, was Ernst und Sorge war. Aber nun kam Weihnachten, und sie wußte, das Kind, das sie einst haben sollte, würde ganz anders als diese Puppe sein. Eigentlich war es ihr lieb so, daß das Ding aus Wachs und Holz kein Leben in sich hatte. Nur ihre Phantasie wollte es umspielen. Eine

Märchenreise nach Liliput machte sie. Dafür wurde so eifrig an Kleiderchen, Schühchen, Mütchen und Mäntelchen gearbeitet. Etwas Mutterliebe war auch dabei — freilich so weise zurückgehalten, daß sie sich nicht an das Spielzeug verschwendete. So — nun war Liddi fertig. Liddi war hübsch und eine richtige Kinderpuppe, keine modische, „künstlerische“ mit dem befremdlichen Menschenernst in den modellierten Zügen.

mun Liddis Ausdruck plötzlich so bezaugend dumm sein, mochte das Gefühl, das das Bild des Feldgrauen gab, so himmelhoch die Neigung zu einem Spielzeug überragen — genug — in der nächsten Minute war die Puppenmutter abgetüftelt. Liddi wurde ihr gleichgültig, sie spürte nur noch ein ironisches Wohlwohlen für sie. Betroffen sah sie ihr Dummchen an. Ja, so war es — als sie daran gearbeitet, hatte es für sie den Sinn verloren.

Der Wunsch überkam sie, das kindliche Ding loszuwerden. Aber sie wollte nicht herzlos gegen Liddi werden, sonst klappte die am Ende ihre gläsernen Augen auf und weinte, konnte wirklich weinen. Davor fürchtete sie sich. Nein, sie mußte überlegen. Lange tat sie es. Dann kam plötzlich ein leiser Fremdenton aus ihrer Kehle. Sie hatte es gefunden. Nun kam noch das Hübscheste von der Puppe, ein kleines Abenteuer zu guter Letzt.

Entslossen wickelte sie Liddi in Seidenpapier, zog sich an und ging mit ihr auf die Straße hinaus. Es schneite nicht mehr — still, in weißer Feiertagsstille lag die Stadt. Aus der feinen Stille des Viertels, wo ihre Eltern wohnten, strebte die Puppenmutter der großen Verkehrsstraße zu. Hier schimmerten Vogenlampen. Hier gab es leuchtende Reichen von Schaufenstern, und eine dicke Menschenmenge schob sich begehlich mündernd hin und her. Wohl war es Krieg, und der gab stilleres Weihnachtsstreben, aber noch waren die Straßenverkäufer mit lärmendem, billigem Spielzeug da, noch glaubten die Kinder an das Paradies des Liebesfestes.

Sanig müsterte die Puppenmutter diese großen, schneefüchtigen Kinderaugen. Die eingewickelte Liddi im Arm, wand sie sich langsam durch die Menge. Von den Schaufenstern sah sie nichts, die erwachsenen Betrachter blieben ihr eine dunkle Masse — von den Kindern aber kamen ihr die weit weniger in den Blick, die an Vaters oder Mütter Hand gingen, wohl verwahrt und bald von Geschenken überschüttet, als die einsamen, ärmlichen, die ganz für sich umherwanderten, gaffend nur, ohne Möglichkeit, zu der großen Verführung zu gelangen. Armut hatte ihnen auch jetzt die Resignation gegeben. Am farbigen Abglanz hatten sie das Leben...

Aber die Puppenmutter fühlte plötzlich die Macht, den höheren Willen der Adventszeit zu vernünftlichen. Ein begeistertes Lächeln in den Augen, wachte sie: Jetzt kam das Unmögliche möglich werden. Sie müsterte die kleinen, darbenenden Seelen. Dann, im Schatten einer Straßenecke, glaubte sie die richtige gefunden zu haben. Da stand ein zehnjähriges, bleiches, dürres, notwendig verummtes Mädchen. Es hatte den glitzernden Weihnachtsbaum und die vielen, kostbaren Püppchen in einem Schaufenster betrachtet — nun wandte es sich mit einem Blick, dessen Trauer bezaugend war, davon ab und starrte ins Leere. Klüglich trat — ja, eine schöne, junge, vornehme Dame auf das Mädchen zu. Es sah eine himmlische Erscheinung in ihr,



Weihnacht!

Für den „Weltspiegel“ von Fritz Schoen.

Ihre gläsernen Augen starrten so glücklich dumm, wie Puppen von jeher gewesen; ihr Mündchen war so unmaßstäblich rot, ihre Wödhchen so goldig geringelt, wie es im Leben niemals vorkam. Das einzige, was Liddi konnte, war, ihre Augenlider öffnen und schließen, aber das konnte sie nur, wenn man sie aufrichtete und dann wieder auf den Rücken legte.

Sie drückte ihr Herz an den Hals — dann ging sie eine Weile, Liddi im Arm, im Zimmer umher, traumbefangen, selbstvergessen. Schließlich blieb sie vor seinem Bilde stehen. Die Augen des Feldgrauen sahen sie mit dem lächelnden Schimmer an, der so schon war. Wieder tauchten weit Getrennte ihre Hoffnungen und Sorgen. Dann aber fiel der Blick der Braut auf Liddi. Wieder errötete sie, wenn auch mit einem Lächeln, denn die Puppe lag auf dem Rücken, und ihre Augenlider waren zugefallen. Mochte

großen Verführung zu gelangen. Armut hatte ihnen auch jetzt die Resignation gegeben. Am farbigen Abglanz hatten sie das Leben...